Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 39 (1952)
Heft: 17: Ins beginnende Jahr ; Lehrmittelmesse

Artikel: Christentum und Kultur [Fortsetzung]
Autor: Wick, K.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-537180

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

CHRISTENTUM UND KULTUR *

Von Nationalrat Dr. K. Wick

VII.

Die große Schwierigkeit christlicher Kulturarbeit heute besteht nun ebenfalls darin, nur einmal die ungeheuren Möglichkeiten, die die moderne Naturwissenschaft, die moderne Makro- und Mikrophysik, die moderne Psychologie, die soziologisch neuen Einsichten in die Grundgesetze des menschlichen Zusammenlebens zu erfassen. Diese Möglichkeiten sind nicht mit überholten Denksystemen und veralteten Vorstellungen zu bewältigen, sondern verlangen ein neues inneres Fassungsvermögen, das wir heute vielfach noch gar nicht besitzen. Hier ist christliche Kulturarbeit frag-würdig im höchsten Sinn des Wortes, würdig des Fragens nach den Möglichkeiten der Erfassung der modernen Welt. Daß diese Fragwürdigkeit nicht einen negativen Sinn bekommt, ist erste Voraussetzung jeder christlichen Kulturarbeit heute.

So kann man sozusagen von einem ewig anhängigen Prozeß des Verhältnisses von Christentum und Kultur sprechen, der die entgegengesetztesten Varianten durchlaufen hat, angefangen von der völligen Gleichsetzung von Christentum und Kultur bis zur ausschließlichen Gegensätzlichkeit beider Begriffe.

»Christentum ist Kultur — Kultur ist Christentum« lautet die eine extreme Forderung und Behauptung. »Christentum ist Nichtkultur — Kultur ist Nichtchristentum« ist das andere Extrem. Den schärfsten Gegensatz zwischen Christentum und Kultur hat in unsern schweizerischen Verhältnissen der bedeutendste protestantische Kirchenhistoriker in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts und Freund Nietzsches, *Franz Overbeck,* in Basel, grundsätzlich formuliert und die Unmöglichkeit der Vereinigung von Christentum und Kultur betont. Er argumentierte folgendermaßen: das Christentum sei von Hause aus geschichtlos. Was man Geschichte des Christentums nenne, sei nur ein Sterbeprozeß der Auslieferung des Christentums an die Welt und an die Kultur. Kulturchristentum bedeute eine Kapitulation des Christentums vor der Kultur. Das Christentum sei daher unfähig geworden, sich den Folgen auch nur einer einzigen Schwäche der menschlichen Dinge zu entziehen. Als Vertreter eines weltflüchtigen, kulturlosen Christentums nannte Overbeck Franz von Assisi und Pascal und stellte diesen als Vertreter einer Verbindung von Christentum und Kultur die Jesuiten gegenüber. Jesuitismus, sagt Overbeck, sei weltklug gewordenes Christentum. Die Jesuiten wollten Kulturmenschen und Christen zugleich sein, was aber einen innern Widerspruch bedeute. Overbeck wollte aber nicht speziell den Katholizismus treffen, sondern bekämpfte ebensosehr den Protestantismus, soweit dieser Kulturstreben sein wollte. Es gab auch in der Tat eine liberale Richtung innerhalb des Protestantismus, die auf Kosten des Christentums und seiner Glaubenssubstanz, sich auf die Kultur stützte und um der Kultur willen christliches Glaubensgut opferte. Karl Barth kann heute als Fortsetzer der Richtung Overbecks in dieser Frage angesprochen werden, wie das auch das eingangs erwähnte Wort Barths von dem verdammten katholischen »und« in der Verbindung Christentum *und* Kultur, Natur *und* Übernatur, Gottesreich *und* Menschenreich belegt.

* Siehe »Schweizer Schule« Nr. 16 vom 15. Dezember 1952.

In Overbecks und Barths Einstellung ist ein richtiger Gedanke enthalten, der die Fragwürdigkeit alles dessen, was als christliche Kultur angesprochen werden kann, zur Diskussion stellt. Aber fragwürdig ist auch diese Einstellung Overbecks und Barths selber mit ihrem Absolutheitsanspruch. Es war der Fehler Overbecks wie aller Kritiker des christlichen Kulturgedankens, daß er zwischen den absolut gültigen und den zeitgeschichtlich bedingten Elementen innerhalb des Christentums und seinen Ausstrahlungen auf die menschliche Gesellschaft nicht unterschied.

VIII.

Was Overbeck einfach historisch konstatieren wollte, hat im letzten Jahrhundert auch eine imperative Form angenommen. Der englische Dichter *Shelley* verlangte zu Beginn des letzten Jahrhunderts im Namen der Kultur eine radikale Vernichtung des Christentums, wie ein Jahrhundert später der Nationalsozialismus und Bolschewismus die gleiche Forderung wiederholte. »Große Fortschritte«, sagte Shelley, »wird die Kultur erst machen, wenn das praktische Gesetzbuch des Elends und der Knechtschaft, das Religion und Moral entworfen haben, völlig abgeschafft ist.« Dieser Ruf fand im letzten Jahrhundert einen mächtigen Widerhall in allen europäischen Völkern, die sich bewußt in ihrer politischen und kulturellen Tätigkeit von jedem christlichen Einfluß zu emanzipieren versuchten. Man begrüßte das aufgehende 19. Jahrhundert, an dessen Eingang ein glänzender Triumphbogen mit hunderttausend strahlenden Phrasen stand, als das kommende goldene Zeitalter. Es begann, kulturgeschichtlich gesehen, mit dem Jahre 1815 mit der Verbannung Napoleons nach St. Helena und endete 1914 mit dem Beginn des Ersten Weltkrieges. Wo aber in unvorstellbarem Maße Elend und Knechtschaft herrschen, das sehen wir heute in allen Ländern, die eine radikale Trennung von Christentum und Kultur vollzogen haben. Das 19. Jahrhundert hat gewiß seine großen Verdienste. Die äußere Natur wurde vom Menschengeist auf das genaueste untersucht und ihm dienstbar zu machen versucht. Alle Kräfte wurden angespannt, um die Menschheit vorwärts zu bringen. Es war diese Arbeit nach dem Worte des repräsentativen Kulturhistorikers des letzten Jahrhunderts, *Houston Stewart Chamberlain*, gewissermaßen die »Moralität« jenes Jahrhunderts. Es war aber auch die einzige Moralität, denn über dem Studium der Schöpfung vergaß man den Schöpfer. Als der große Naturforscher *Darwin* gefragt wurde, was er von Christus halte, antwortete er, er habe sich 50 Jahre mit dem Studium der Würmer beschäftigt und keine Zeit gehabt, über Christus nachzudenken. Und wer über Christus nachdachte, tat es, um ihn seiner Gottheit zu entkleiden und ihm allen Einfluß zu entziehen. Trotz der gewaltigen Verbreitung von Darwins Werken erfuhren beispielsweise die Bücher von *David Friedrich Strauß* und von *Ernest Renan*, von denen der erstere die Existenz, der letztere die Gottheit Christi leugnete, eine zehnfach größere Auflage.

Was aber war das Ergebnis dieser Trennung von Christentum und Kultur? *Heinrich Treitschke*, der führende Historiker der Bismarckzeit, meinte, daß man bisweilen den Eindruck habe, als ob die Grenzen der Dummheit im 19. Jahrhundert sich bedeutend erweitert hätten! Man denke doch, im Kulturjahrhundert, im papierenen Zeitalter der Presse, da gewaltige Rotationsmaschinen täglich Kulturfutter in Millionen von Kilogrammen in die Massen warfen, von einer Erweiterung der Dummheit zu sprechen! Man verlachte den Pessimismus eines *Jakob Burckhardt*, unseres größten schweizerischen Kulturhistorikers, als er schrieb, daß ein neues Barbarenzeitalter bevorstehe. Und *Walter Rathenau*, einer der führenden Männer der deutschen Großindustrie und deutscher Außenminister in der Weimarer-

Republik, sprach von den Brennpunkten der modernen Kultur, von den Großstädten als von Gefilden schauerlicher Seelenlosigkeit, und mit ihm stimmte *R. W. Emerson*, der führende Kopf der amerikanischen Philosophen, überein, der von den Großstadtmenschen erklärte, daß dies keine Menschen mehr seien, sondern wandelnder Hunger und Durst, fleischgewordene Fieberträume und Begierden.

Die ganze Kultur nahm einen pathologischen Charakter an. Die Reize von außen hatten unermeßlich zugenommen, so daß eine zunehmende Verwahrlosung der Jugend unmittelbarer Ausdruck des Zeitcharakters wurde. Man hatte die Seelenkräfte vernachlässigt und alles Kulturstreben auf die raffinierte Bedienung der materiellen Seite der menschlichen Natur gerichtet. Die Kathedralen wurden durch die Fabriken, Kasernen und Warenhäuser ersetzt. Brechen mit allem Traditionalismus, mit aller Überlieferung, mit aller Gebundenheit der frühern Zeiten, rücksichtslose Niederkonkurrenzierung des Gegners charakterisieren sowohl den Kapitalismus und den heutigen Bolschewismus, Kapitalismus nicht als technisch-wirtschaftliches Instrument einer arbeitsteiligen Wirtschaft gedacht, sondern als geronnener Geist bloß materiellen Gewinnstrebens. Die Nachwelt wird vielleicht einmal ein vernichtendes Urteil über *Lenin* und *Stalin* fällen. Dieses Urteil wird aber nicht nur diese brutalen Herden- und Hordenführer treffen, sondern in gleicher Weise den ganzen Zeitgeist, in welchem der Bolschewismus groß geworden ist, der eben nichts anderes ist als eine Karikatur des Geistes des 19. Jahrhunderts.

IX.

Wenn man schon von der Fragwürdigkeit einer christlichen Kultur sprechen will, dann besitzt bestimmt die Fragwürdigkeit einer nichtchristlichen Kultur ein durchaus negatives Vorzeichen. Hier ist alles im negativen Sinn fragwürdig geworden. Man soll sich in der positiven Fragestellung nach den Möglichkeiten einer christlichen Kultur sich sicherlich ihrer Grenzen bewußt sein. Daß aber eine solche Möglichkeit besteht und auch schon Wirklichkeit war, darüber ist sich jedermann, der auch nur ein wenig sich in der Kulturgeschichte auskennt, im klaren. Auch in den Beziehungen von Christentum und Kultur gab es natürlich eine Entwicklung, und der Entwicklungsprozeß war mit vielen Unzulänglichkeiten und bösen Rückschlägen verbunden. Aber wenn man etwa gerne über die mittelalterlichen Bauernmönche spottet, dann darf man nicht vergessen, daß es damals eine größere Kulturtat war, Holzäpfel genießbar zu machen, als eine Tageszeitung zu schreiben. *Jakob Burckhardt* bezeichnete die Annahme, als ob wir im Zeitalter des Fortschrittes lebten, als höchst lächerlich im Vergleich zu den riskierten Zeiten, deren Kraft des idealen Willens in hundert hochtürmigen Kathedralen zum Himmel stieg. Und der nämliche Burckhardt meinte, daß unsere Zeit in der Annehmlichkeit der freien geistigen Arbeit und Bewegung es gar zu gerne vergesse, daß sie dabei noch von dem Schimmer des Überweltlichen zehre, welchen die Kirche im Mittelalter der Wissenschaft (und fügen wir bei: dem Staat und der Gesellschaft) mitgeteilt habe. Auch *Goethe* meinte in seiner »Italienischen Reise«, daß die Menschen nur solange produktiv seien, als sie religiös seien. Er klagte deshalb einmal Eckermann gegenüber über die moderne individualistische Zersetzung, daß kein Mittelpunkt mehr vorhanden sei, auf den man hinschauen könne: jeder trete als Lehrer und Führer hervor und gebe seine vollkommene Torheit für ein vollendetes Ganzes aus.

Aber die Frage taucht immer wieder auf, in welcher Form eine Verbindung von Christentum und Kultur, in unserm speziellen Fall von Katholizismus und Kultur, von Kirche und Kultur möglich ist. Wohl sind Ausgangspunkt und Ziel des Christentums

im Jenseits zu suchen, aber zwischen Ausgangspunkt und Ziel liegt die Zeit, in der das Christentum zu wirken hat, in der die gemeinschaftsbildende Kraft dieses Christentums, ganz abgesehen von der göttlichen Stiftung seiner Kirche, sich naturnotwendig eine Form geben muß. Aber neben dieser Eigenform der Kirche bestehen weitere Formen des menschlichen Zusammenlebens, und je nach dem Geiste dieser weitern Formen, die uns am bekanntesten sind als politische Form des Staates und als soziale Form der Gesellschaft, wird die Kirche in festere oder losere Verbindung mit diesen Formen treten können. Die Kirche schützt also keine Kultur als solche, aber sie schützt sie und ermöglicht sie als Durchgangsstation der Einzel- und Gesamtseelenformung im Sinne ihrer übernatürlichen Aufgabe. Das Interesse der Kirche und des Katholizismus an der Kultur ist also ein Interesse des Mittels und nicht ein Interesse des Ziels. Das Verhältnis von Kirche und Kultur läßt sich am besten als »*katholischer Indifferentismus*« bezeichnen.

X.

In neuerer Zeit hat die Kirche wiederholt in einem bestimmten Punkte des kulturellen Lebens diese Indifferenz betont, in der politischen Frage um Monarchie und Demokratie. Als man *Leo XIII.* veranlassen wollte, sich zugunsten der französischen Monarchie, zugunsten des Royalismus auszusprechen, da wies er auf ein Kruzifix hin und erklärte, daß dies der einzige Leichnam sei, an den sich die Kirche gebunden fühle. Und doch waren einst das französische Königtum und die Kirche jahrhundertelang aufs innigste verbunden. Aber nachdem die kirchliche Epoche der europäischen Kultur versunken war, konnte die Kirche nicht in einer Art romantischer Anwandlung sich mit vergangenen Kulturformen verbinden, ohne die Zukunft zu verlieren. Aber die Kirche läßt sich auch nicht an die Demokratie binden. Als der führende Kopf der französischen Christlichsozialen, *Marc Sangnier* in seinem »Sillon« eine zu enge Verbindung von Demokratie und Kirche herstellen wollte, wurde er von *Pius X.* desavouiert. Die Stellung Leos XIII. gegenüber der Monarchie und die Stellung Pius X. gegenüber der Demokratie entsprangen der nämlichen Grundhaltung der Indifferenz der Kirche gegenüber den politischen Formen. Damit ist die Freiheit der Kirche gegenüber der Welt und der Zeit ausgesprochen.

Diese Freiheit und Indifferenz erscheint vor allem auch heute angesichts der Weltmissionsaufgabe der Kirche notwendig. Die Kirche ist nicht nur eine europäische Angelegenheit, sie ist eine Weltangelegenheit. Sie lebt nicht nur im europäischen Kulturkreis, sondern auch im Kulturkreis anderer Kontinente. Sie kann beispielsweise die europäische Kultur nicht einfach einseitig zuungunsten etwa der großen alten chinesischen Kultur, wie sie im *Konfuzianismus* zum Ausdruck kommt, bevorzugen. Es war seinerzeit ein großer Fehler der Kirche, als sie im 17. und 18. Jahrhundert im Gefolge der Missionierung Chinas die dort bestehende Kultur zu wenig berücksichtigte. Die damaligen Jesuitenmissionäre sahen ein, daß für die Missionierung Chinas die Anerkennung der chinesischen Kultur notwendig sei und daß man die Ahnenverehrung und die chinesischen Gebräuche der Gottesverehrung in die Christianisierungsbestrebungen einbeziehen müsse. Darob entstand der große Riten- und Akkommodationsstreit unter den verschiedenen Orden. Dieser Streit wurde in Rom unglücklicherweise gegen die Jesuiten entschieden. Der ehemalige chinesische Ministerpräsident und nachmalige Benediktinermönch *Lou Tseng-Tsiang* sieht in seiner Schrift »Konfuzianer und Christ« in diesem römischen Entscheid einen Hauptgrund, warum die Christianisierung in China nur geringe Fortschritte machte. Lou Tseng-Tsiang hat auch als Benediktinermönch den Konfu-

zianismus als Lebenshaltung und Kulturgestaltung nicht aufgegeben und erkannte in der Zeit seines Übertrittes in die katholische Kirche die Verwandtschaft zwischen der Schule des Konfuzius und der des hl. Benedikt. (Die erwähnte Schrift dieses hochkultivierten chinesischen Staatsmannes und Mönchs ist als ganz besonders eindrückliches Beispiel zum Problem von Christentum und Kultur unter dem Aspekt der Weltkirche zum Studium zu empfehlen.) Die kath. Kirche hat sich heute dem Gedanken von Lou Tseng-Tsiang angeschlossen. Seit Benedikt XV. arbeitet sie mehr und mehr in ihren Missionsbestrebungen die positiven Werte der östlichen Kulturen in ihre Missionsbestrebungen ein und führt von diesen kulturellen Voraussetzungen aus ihr Weltapostolat durch, ohne jedoch sich mit dieser Kultur gleichzusetzen, sowenig wie mit irgendeiner andern Kultur. Es war ein religions- und kirchengeschichtlich und auch kulturgeschichtlich weittragender Schritt, als Pius XI. in Rom die ersten chinesischen Bischöfe weihte und als Pius XII. gleich zu Beginn seines Pontifikates die Ritenfrage im Sinne der Akkommodation d. h. der Anlehnung an die chinesischen Gebräuche der Gottesverehrung, an den chinesischen Ahnenkult und die konfuzianische Ethik löste. Es soll an diesem Beispiel nur aufgezeigt werden, wie umfassend das ganze Problem von Christentum und Kultur, von Kirche und Kultur überhaupt ist.

Das gilt, wie bereits betont, auch unter dem Aspekt des Verhältnisses von Christentum und Staat, von Kirche und Staat. Man hat öfters in katholischen Kreisen zu stark die Verbindung von Kirche und Staat betont und dabei mit den Worten Christi argumentiert: gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist. Mit Recht wurde aber schon darauf hingewiesen, daß in diesen Worten Christi eine tiefe *göttliche Ironie* lag, die besagt: das Weltliche, Unwichtige, was liegt daran, wenn ihr nur Gott das Wesentliche gebt, eure Seele. Aus dem Wort Christi spricht viel weniger eine positive Stellung zum Staate als vielmehr eine Indifferenz gegenüber dem irdischen Bereiche. Das Wesentliche im Leben des Christen ist nicht die Kultur, sondern das Kreuz, und dieses läßt sich nicht kultivieren und ist von jeder Kultur- und Staatsform unabhängig. Darum aber steht auch das Kreuz immer siegreich über allen Kulturwandlungen; »stat crux dum volvitur orbis, das Kreuz steht, auch wenn der Erdkreis revolutioniert wird!«.

XI.

Kultur ist Formung des Geistes. Die Kirche ist Formung des katholischen Geistes, und dieser Geist ist stark genug zur Hervorbringung einer dreigestaltigen großen Form, der aesthetischen Form des Künstlerischen, der juristischen Rechtsform und der politischen Machtform. Die Kirche ist der sichtbare Ausdruck einer Synthese dieser drei Formen. In dieser Synthese kann die Kirche selbständig den übrigen Kulturformen gegenübertreten, ohne sich mit ihnen zu vermischen, oder gar mit ihnen sich zu identifizieren.

Ein äußeres Kulturideal ist ja nicht allein von der Religion her bestimmbar, sondern gruppiert sich zunächst um andere Brennpunkte, um den der Natur und des Menschen. Bei gleichbleibendem Christentum und gleichbleibender Kirche haben sich je nach dem Geiste der verschiedenen Jahrhunderte und der verschiedenen Völker und ihrer politischen Systeme unendlich mannigfaltige Kulturformen entwickelt. Die Bedeutung des Christentums hängt durchaus nicht von seinen äußern Kulturerfolgen ab; das Katakombenchristentum war soviel wert wie das Barockchristentum, und der Sieg des christlichen Lebens hängt nicht von seinem Anteil an der äußern Kultur ab.

In ihrer geschichtlichen Erscheinung, namentlich in ihrer Verbindung mit der Kultur teilt die Kirche die Not alles Menschlichen. Sie ist eingespannt in die Gesetze aller Kreatürlichkeit, erlebt alle Spannun-

gen der Menschennatur, ist in alles Widerstreitliche des menschlichen Zusammenlebens verstrickt und in den Wirbel aller geschichtlichen Faktoren einbezogen. Gerade die Geschichte der Barockkultur, die eine kirchliche Glanzzeit darstellte, zeigt das deutlich auf. Das Finale war die Rokokokultur, der die französische Revolution auf dem Fuße folgte.

Nicht daß die katholische Kirche die schönsten Dome gebaut und Europa zivilisiert hat, nicht daß sie in Wissenschaft und Philosophie großartige Erfolge erzielt und Europa davor bewahrt hat, eine bloße Halbinsel Asiens zu werden, nicht daß sie das gesamte Geistesleben, Kunst und Literatur ungemein befruchtet und große Dichter, Künstler und Staatsmänner hervorgebracht hat, ist die Hauptsache, sondern daß sie imstande war, Menschen, die in Grabhöhlen und Katakomben lebten, die Zuversicht zu geben, daß ihr Glaube dennoch die Welt überwinden werde. Kirche ist mehr als eine bloße kulturelle Institution, mehr als ein bloßes, wenn auch noch so großartiges Kulturmuseum, es ist lebendige Gemeinschaft, zur Erreichung des letzten und höchsten Zieles des Menschen, das jenseits aller Kultur liegt.

Es besteht im Grunde genommen immer eine Kulturkrisis des Katholizismus. Es ist die Krisis, die in der immerwährenden Differenz zwischen dem ideellen Gehalt der Kirche und der Erfahrung des Katholizismus im täglichen Leben besteht. Katholizismus ist nicht die Kirche, sondern die Ausstrahlung der Kirche ins tatsächliche Leben, und der Reflex dieser Ausstrahlung ist so mannigfaltig, wie die Menschen mannigfaltig sind. Es gibt einen deutschen und französischen, einen englischen und amerikanischen, ja man kann sogar sagen, einen zürcherischen und einen luzernischen Katholizismus. Aber die Kirche ist immer die eine und unteilbare. Sie ist nicht deutsch und nicht französisch, nicht englisch und nicht amerikanisch, nicht zürcherisch und nicht luzernisch, sondern eben allumfassend, katholisch. Es gibt keine Geistesrichtung, keine Religion, keine Konfession, keine politische Partei, keine soziale Gruppe, keine künstlerische Richtung, deren Vertreter nicht unter der Differenz zwischen Ideal und Wirklichkeit zu leiden haben. Diese Differenz erzeugt die ungeheuren Spannungen auch zwischen Christentum und Kultur, zwischen Kirche und Welt, zwischen Natur und Übernatur. Christliche Kultur, katholische Kultur kann nichts anderes heißen als reelle Auseinandersetzung des Christen und Katholiken mit allen Wirklichkeiten des Lebens.

XII.

Es gibt drei Wege zur Lösung der Differenz zwischen Idee und Wirklichkeit: entweder man vergewaltigt die Wirklichkeit oder die Idee, oder aber man beschreitet den dritten Weg, d. h. man anerkennt in Demut die menschliche Unzulänglichkeit und sucht in dieser Demut die Idee, d. h. religiös gesprochen, den Willen Gottes so gut als möglich in dieser Welt zu verwirklichen trotz des Falles, den wir im Widerstreit zwischen der innern Idee und der äußern Wirklichkeit täglich erleiden.

An dieser Differenz zwischen Idee und Wirklichkeit setzen die Gegner des Katholizismus immer wieder an, und viele Katholiken sind bereits so müde, daß sie sich durch diese Art von Auseinandersetzung resigniert vom Kampfplatz zurückziehen. Aber man darf nie vergessen, daß nicht schon im Diesseits, sondern erst am Ende der Tage, aus der kämpfenden Kirche eine triumphierende Kirche wird. Was Kardinal *Newman* auf seinen Grabstein setzen ließ, was den Inhalt seines ganzen Lebens ausmachte, das gilt auch für unser Lebenswerk in allen Lebenslagen, gilt auch in unserm und vor allem in unserm Kulturschaffen, wie für jedes Kulturschaffen überhaupt: ex umbris et imaginibus in verita-

tem, aus Schatten und Bildern zur Wahrheit!

XIII.

In obigen Gedankenfolgen ging es darum, die ungeheure Komplexität dieses Problems zum Bewußtsein zu bringen und an einer Reihe von Beispielen aufzuzeigen, wie sich die Gewichte in diesem Verhältnis im geschichtlichen Prozeß immer wieder verlagern und daß wir nie den Mut verlieren sollen, so dunkel manchmal auch die Zeiten erscheinen.

In seinem letzten und berühmtesten Werke, das er geschrieben, in seinem Roman »Die Brüder Karamasoff«, erzählt uns *Dostojewsky* von einem russischen Gedicht, das etwa zur gleichen Zeit entstanden ist wie Dantes »Göttliche Komödie« und das auch den nämlichen Gegenstand behandelt. Sankt Michael führt die Gottesmutter durch das Reich der Hölle. Sie kommen bei dieser Wanderung an einen brennenden See, in welchem die Seelen tief eingetaucht sind. Es heißt nun in diesem Gedicht — und das ist von eindrucksvoller Wucht — daß das jene Seelen seien, die Gott bereits begonnen habe zu vergessen.

Ist es nicht, als ob wir heute auch in einen solchen brennenden See eingetaucht seien und daß Gott bereits begonnen habe, auch uns zu vergessen? Aber als Christen und Katholiken dürfen wir trotz allem und trotz des Schreckrufes vom Untergang unserer Kultur getrosten Mutes in die Zukunft schauen. Mag immer die Sintflut steigen, 15 Ellen hoch über die höchsten Sturmwogen hinaus wird der Fels, auf den Christus seine Kirche gestellt hat, emporragen. Sie kann warten, bis man sie wieder ruft. Noch immer griff die sinkende Welt nach ihrer Hand, die sie vorher zurückgestoßen hatte. Wenn das blendende politische und moderne kulturelle Feuerwerk verbrannt ist, erstrahlt ihr Stern wieder in mildem Glanz als Kompaß für die Völker und Nationen.

LEHRERIN UND WEIBLICHE ERZIEHUNG

DAS LICHT DER KRIPPE

Von Martha Gisi

An Weihnachten wird zum ersten Male alles offenbar, was im Leben Marias seit je geschehen ist. Die Menschen sehen sie knien im Licht, das vom Kind ausgeht, und in diesem göttlichen Licht gehen ihnen die Augen auf für alle Geheimnisse der Mutter Gottes. Alles, was bis jetzt im Himmel geschah und auf Erden im Herzen Marias verborgen war, wird den Menschen kund getan; denn der Himmel ist zu ihnen auf die Erde gekommen.

Gewiß, es ist erst ein Anfang, die Geheimnisse tun sich erst auf, und sie werden immer Geheimnisse bleiben und alles menschliche Begreifen unendlich weit übersteigen. Wenn bei der unbefleckten Empfängnis Marias die Engel voll unbeschreiblicher Freude gejubelt haben: »Ganz schön bist du, Maria, die Makel der Erbsünde ist nicht in dir«, so wird ein erbsündiger Mensch niemals auch nur ahnen können, was das heißt und was das für Gott bedeutet, niemals. Und doch hat das Licht angefangen, die Finsternis zu erleuchten, und wer von seinen Strahlen getroffen wird, dem erscheinen die Engel und bringen ihm große Freude; und in seinem Herzen beginnt das Werk der Erlösung von der Sünde angesichts dieser unbefleckten Schönheit.